

WB-Rückspiegel

WALLIS | Im Rückspiegel werfen wir in loser Reihenfolge einen Blick aus Schlagzeilen der Vergangenheit: heute in den Dezember 1976. Für Gesprächsstoff sorgte damals der Entschluss zahlreicher Eltern aus Brig-Glis, die Erstklässler auf eigene Faust eine halbe Stunde später in die Schule zu schicken, da die Kinder nicht bereits um acht Uhr die Schulbank drücken sollten. In Fiesch wusste man nicht, wohin mit einem Braunbären, während man sich im Saastal über die neue Strassenbeleuchtung freute.

Bildungswesen | Eltern lassen sich wegen Schulbeginn auf Seilziehen mit Behörden ein

Erstklässler im Streik

BRIG-GLIS | Frage: Was haben Maturanden und Erstklässler gemeinsam? Antwort: Beide müssen um Punkt acht Uhr im Klassenzimmer sitzen. Ein Umstand, den sich die Eltern der kleinen ABC-Schützen am Ende des Jahres 1976 nicht mehr länger gefallen lassen wollen.

FABIO PACOZZI

Lange hatten sie darauf hingewiesen – genützt hat es allerdings nichts. Am Ende mussten die Eltern der Brig-Gliser Erstklässler zur Selbsthilfe greifen und riefen einen Mini-Schulstreik aus, um ihren Schützlingen morgens etwas mehr Schlaf zu gönnen. «Für die Herren Maturanden und die jungen Damen vom St. Ursula mag dieser Zeitpunkt trotz gelegentlicher «Stammesbesuche» oder Feldtanzvergnügen ja noch angehen – für die kleinen Knöpfe zwischen 6¼ und sieben Jahren ist das aber eindeutig zu früh!», berichtete der WB über die Posse um den Zeitpunkt des täglichen Schulbeginns.

Zu früh und zu viel

Vorausgegangen waren mehrere Monate, während derer sich die Eltern der Erstklässler nicht ernst genommen fühlten. Bereits im Herbst hatten sie von der Schuldirektion eine Anpassung der Unterrichtszeiten für die Jüngsten gefordert. Und zwar nicht nur betreffend Schulbeginn, sondern auch, was die Wochenstunden betraf. 30 Lektionen, so die Eltern, seien in diesem Alter eindeutig



Schulbeginn. Erstklässler trudeln eine halbe Stunde zu spät ins Klassenzimmer ein.

FOTO ARCHIV MENGIS MEDIA

zu viel des Guten. In Luzern (21 Lektionen) oder Zürich (16–18 Lektionen) habe man dies längst begriffen.

Die Schuldirektion zeigte sich gemäss WB zwar verständnisvoll, konnte in dem Fall aber nicht entscheiden. Das Gesuch der Eltern ging zunächst an den Schulinspektor, und von dort aus ans kantonale Erziehungsdepartement. «Nicht nur Gottes Mühlen mahlen langsam, und zu Sitten liess man sich mit der Antwort Zeit», wertete der WB sodann den Umstand, dass die Eltern Ende November noch immer keine Antwort aus der Kantonshauptstadt erhalten hatten. Erst auf nochmaliges Nachhaken

folgte Mitte Dezember der Bescheid der Behörden: Solche Entscheidungen wolle man nicht über die Köpfe der Lehrerschaft hinweg treffen – es sei jetzt erst einmal Zeit für eine gründliche Diskussion.

70 Prozent der Erstklässler schliefen länger

Eine Antwort, mit der sich die Eltern erwartungsgemäss nicht zufriedengeben wollten. «Wir sehen keine andere Möglichkeit, als die Kinder ab Januar 1977 erst auf 8.30 Uhr in die Schule zu schicken. Dies soll ein weiterer Schritt sein, um die Behörden aufmerksam zu machen, dass es nicht mehr so

weitergehen kann», mobilisierten die treibenden Kräfte die übrigen Eltern.

Eine Entscheidung, die übrigens auch vom WB gebilligt wurde. Schliesslich wussten die Eltern am besten selbst, wie ihre Dreikäsehochs die Anforderungen der Schule verkraften würden, argumentierte der Journalist.

Eine Woche später, am 5. Januar, folgte schliesslich die nächste Zeitungsmeldung: Die Eltern hatten tatsächlich ernst gemacht mit ihrer «Drohung»: Von 179 Erstklässlern seien 127 eine halbe Stunde zu spät in der Schule erschienen. Aus Sitten sei derweil jegliche Reaktion ausgeblieben...

KURZ ZUM DEZEMBER 1976

Es werde Licht

SAAS-GRUND | «Am 29. November wurde es hell!» Anfang Dezember 1976 konnte der WB von einem «Geschenk für die kommende Wintersaison» an die Bevölkerung Saas-Grunds berichten. Dort sei es nämlich dem Gemeinderat und der «Lichtgenossenschaft» gelungen, die Strassenbeleuchtung (ihrer Zweckbestimmung zu übergeben) – was vor allem Fussgänger und Feriengäste zu schätzen wüssten.

Oh Tannenbaum...

FIESCH | Von einer «etwas seltsamen Ansicht über Humor» berichtete diese Zeitung kurz vor Heiligabend. Nur einen Tag, nachdem Gemeindearbeiter auf dem Fiescher Dorfplatz einen Christbaum aufgestellt hatten, fehlte von diesem bereits wieder jede Spur – er wurde wohl Opfer von Christbaumfrevlern. Zwar liessen die Langfinger die elektrische Beleuchtung unbeachtet liegen – nichtsdestotrotz hätte die Bevölkerung «für derartige Scherze wohl recht wenig übrig», fasste der Redaktor die allgemeine Gefühlslage der Fiescher zusammen.

Einmal mehr drehen

BRIG-GLIS | Nicht immer erleichtern technische Neuerungen tatsächlich den Alltag der Menschen. Das musste auch die Bevölkerung von Brig-Glis erfahren, nachdem am Salinadamm eine neue, moderne Telefonzentrale eingeweiht worden war. Dies werde dazu führen, dass die Nummern sämtlicher «Telefon-Abonnenten» bald um eine Zahl ergänzt werden müssten – und dann insgesamt sechs Ziffern umfassten, informierte ein WB-Redaktor die Leserschaft Ende des Jahres 1976. Und er beschwichtigte: «In grösseren Zentren sind die sechsstelligen Telefon-Nummern schon längst eingeführt.»

Nie mehr mit der Schaufel

NATERS | Stolz zeigten sich die Natischer über ein neu angeschafftes, blaues Camionnette. Denn während die Gemeindearbeiter die Gehsteige im Winter bis anhin mit Karrette und Schaufel salzen mussten, übernehme dies nun eine eigens dafür auf dem Fahrzeug angebrachte spezielle elektrische Vorrichtung. Damit, so war im WB zu lesen, verkürze sich der Zeitaufwand für die Natischer «Salzer» auf nurmehr zwei bis drei Stunden.

Kanton der Clans

WALLIS | Um seine Doktorarbeit über das politische Leben einer Dorfschaft zu verfassen, hat sich ein Genfer Forscher für seine Fallstudie das Dorf Chermignon ausgesucht. «Dass Dorfpolitik auch etwa eine Wissenschaft ist, wussten wir aus eigener Erfahrung. Dass sie wissenschaftlich durchleuchtet wird, ist indes neu», schrieb die Zeitung über das Werk «Lutte des clans – lutte de classe». Dass die politischen Kämpfe hierzulande oftmals härter ausgefochten werden als anderswo, ist indes sowieso nichts Neues. Bereits im Dezember 1976 – kurz vor den Gemeinderatswahlen – war im WB mehrmals eine Ermahnung der Redaktion zu lesen: Einsendungen, welche als persönliche Angriffe gewertet werden müssten, würden sich leider häufen. Da man aber in einer vierjährigen Amtsperiode mehr als genügend Zeit habe, sich mit den Gemeinderäten auszusprechen, würden keine Verunglimpfungen veröffentlicht.

pac

Tierschutz | Tierparadies Fiesch will Braunbär Moritz an Meistbietenden verkaufen

Landet Moritz im Suppentopf?

FIESCH | Wohin mit Moritz? Für das kleine Fiescher Tierparadies ist der Braunbär längst zu gross geworden – doch wer lässt sich einen ausgewachsenen Bären aufbinden?

Er ist 300 Kilogramm schwer, erreicht aufgerichtet eine Grösse von knapp zweieinhalb Metern – und ist mit acht Jahren noch mitten in seinen «Flegeljahren»: Im kleinen Tierparadies Fiesch ist Moritz längst zum grossen Sorgenkind avanciert. Vor allem aufgrund der nicht mehr tiergerecht möglichen Haltung – die Platzfrage sei nicht mehr befriedigend gelöst – suchen die Betreiber im Dezember 1976 nach einem neuen Zuhause für den Bären.

Gefräßiger Zeitgenosse

Ein Unterfangen, das offenbar alles andere als einfach ist. Schliesslich ist Moritz nicht irgendein Schosshündchen: Aus dem ehemals «putzigen Petz» ist mittlerweile ein Bär geworden, der selbst 20-Kilogramm-Portionen locker und in kurzer Zeit verdrückt. Indes sei er dabei wenigstens nicht besonders anspruchsvoll: Zwar verschmähe er nie eine Portion süssen Honigs oder einen feinen Kuchen – allerdings täten es auch Abfälle, welche normalerweise den Schweinen vorgesetzt würden. Nichtsdestotrotz sei Moritz aufgrund seines Appetits «ein teurer Kunde», lässt sich der Präsident des Tierparadieses zitieren.



Wer will Moritz? Der achtjährige Braunbär ist zu gross geworden für das Tierparadies Fiesch.

FOTO ARCHIV MENGIS MEDIA

Damit ist der Fall klar: Moritz muss weg. Für das kommende Wochenende haben seine Noch-Besitzer deshalb Interessenten aus der ganzen Schweiz eingeladen, um den Braunbären zu begutachten. Als dann werde er wohl dem Meistbietenden überlassen...

Grosser Moritz in kleinen Portionen?

... und wenn es für Moritz ganz arg komme, werde er vielleicht gar in einer Küche landen. Schliesslich sei es ein offenes Geheimnis,

so der WB-Redaktor, dass Bärenfleisch mancherorts als Spezialität gelte und deshalb auch auf der Speisekarte einiger Restaurants figure. Ein Schicksal, das ihm der Schreiber freilich nicht wünscht: «Der grosse Moritz in kleinen Portionen – keine angenehme Vorstellung.» Stattdessen solle der Bär jemandem aufgebunden werden, der etwas von artgerechter Pflege und Haltung verstehe, denn: «Ein Kerl wie Moritz gehört nun einmal nicht in den Tiefkühler...»

pac